

MORD AM SÄNTIS

Die sonderbare Geschichte des brillanten Skifahrers
Gregor Anton Kreuzpointner.



In den Wintermonaten war die Wetterstation praktisch von der Aussenwelt abgeschnitten.

Maria Magdalena Haas:
Der Job des Säntiswarts wurde nur an Ehepaare vergeben.

DAS MAGAZIN N° 03 – 2019

TEXT
MICHAEL HUGENTOBLER
BILDER
DOMINIC NAHR

Das Loch im Täfer ist seltsam un-scheinbar, mehr Delle als Loch, es ist von einem schwarzen Rand umgeben, und dort, wo ein Hohlraum sein sollte, haftet eine harte weisse Masse – wie Spachtel zum Ausbessern von Holzrisen. Der Durchmesser des Lochs ist nicht jener einer Murmel, auch nicht jener einer Erbse, sondern noch enger. Es ist unwahrscheinlich, dass dies ein Einschussloch ist, und dennoch: Auf dem Polizeifoto aus dem Jahr 1922 prangen ein handgezeichneter Kreis, exakt an dieser Stelle, links des Fensters, auf Bauchhöhe an der Wand, und die Beschriftung: «Die Einschlagstelle stammt von der Tatwaffe, einer Browning mit dem Kaliber 7,65.»

Sähe man auf dem alten Polizeifoto nicht eine Frauenleiche, so könnte dies ein heimeliges Wohnzimmer in den Alpen abbilden: an der Wand ein Abreisskalender über einem Stehpult, daneben ein Telegrafienapparat, gegenüber eine Lampe mit geschwungenem Schirm aus milchigem Glas, in der Ecke ein Ofen, vermutlich aus Messing. Durch das Fenster scheint die Sonne herein, da draussen liegen, klar sichtbar hier auf dem Säntis, die Spitzen der Berninagruppe: Piz Bernina, Piz Morteratsch und Piz Boval. Bis heute sind Täfer und Kassetendecke gleich geblieben, aber alle Wohnlichkeit ist aus dem Raum gewichen, die Läden vor den Fenstern sind geschlossen, bloss zwei unbezogene Betten stehen da, nackte Matratzen verströmen die Atmosphäre der Verlassenheit.

Der Betrachter dieser Tristesse wird zwangsläufig zum Zeitreisenden, wenn er sich einbildet, die Frauenleiche läge jetzt zu seinen Füßen, hier unter dem Fenster, der Tisch mit der drapierten Decke stünde noch immer links an der Wand, und von der Standuhr auf der Kommode wäre ein rhythmisches Ticken zu hören. In diesem Moment, der nun also eingefroren ist in der Zeit, fällt die Tür auf, was ganz

einfach ist, denn sie ist nicht abgeschlossen. Drei Männer treten ein. Als Erstes sehen sie die Frauenleiche unter dem Fenster, Maria Magdalena Haas, ihr Kopf liegt auf einem Stickrahmen, an dem sie kurz zuvor gearbeitet hat. Der linke Arm ist über den rechten gekreuzt, die Beine sind leicht angezogen. Am rechten Ohrläppchen trägt sie einen goldenen Ring, am rechten Ringfinger den Ehering. Sie hat eine weiss getüpfelte Schürze umgebunden, und an ihren Füßen sind Holzpantinen mit schwarzem Oberleder zu sehen.

Eine Kugel trat in der linken Seite ihres Oberkörpers ein, durchbohrte ihn und blieb in der rechten Brust stecken.

Die drei Männer steigen die Treppe hoch und gehen den Gang entlang zu einer hölzernen Tür. Hinter der Tür liegt ein Korridor, in den Fels gehauen, es ist finster, Wasser tropft von der Decke, und es riecht nach Feuchtigkeit. Am Ende des Korridors führt eine Treppe nach oben, ihr Holz ist fast schwarz, die Stufen sind auf der linken Seite leicht abgetreten. Sie steigen ins Wetterhäuschen auf der Spitze des Säntis und stossen die Tür auf. Da vorne im Schnee sehen sie den Wetterwart Heinrich Haas liegen, mit dem Gesicht nach unten, im Rücken ein Einschussloch.

Sofort haben die Männer einen Tatverdächtigen: der Taugenichts, der gescheiterte Schuhmacher, der erfolglose Skilehrer – Gregor Anton Kreuzpointner.

Über Kreuzpointners Vorleben – bevor er in die Schweiz kam – ist wenig bekannt. Nur dass er in Bayern in den Chiemgauer Alpen aufwuchs, mit vierzehn Jahren eine Lehre zum Schuhmacher absolvierte und mit neunzehn Jahren ins dreihundert Kilometer entfernte Lindau am Bodensee zog. Be-



Der Verbindungstunnel (oben) zwischen dem Observatorium, wo Maria Magdalena Haas erschossen wurde, und dem Wetterhäuschen, wo Heinz Haas sein Leben lassen musste.

Steile Skiabfahrt vom Gipfel des Säntis.

reits zwei Monate später aber wohnte er in Herisau, wo er sein Geld als Gummiarbeiter bei der Firma Suhner verdiente. In Herisau machte sich der junge Mann bald einen Namen als brillanter Skifahrer. Er wurde Mitglied in den lokalen Sportvereinen und gewann unzählige Preise. So wurden reiche Bürger aus Herisau und St. Gallen auf ihn aufmerksam, begannen ihn zu unterstützen, und zwar so weit, dass er bald glaubte, allein vom Skifahren leben zu können.

Ein Foto aus der damaligen Zeit zeigt ihn mit dichtem dunklem Haar, vollen Lippen und einem Blick in den Augen, der etwas Ungestümes und gleichzeitig Melancholisches hat. Er ist leicht vornübergebeugt, was den Eindruck erweckt, als verschwende er mit diesem Fotografieren seine Zeit – als würde er im nächsten Moment aufstehen, seine Ski schultern und über Geröllhalden in die Höhe stapfen. Er galt als ausgesprochen gut aussehend, zudem als anständig, umgänglich und nett. Sein Mut war weit herum bekannt, einmal soll er vom Säntis aus über die Meglisalp abgestiegen sein – eine Route, die eigentlich nur mit dem Eispickel machbar war. Er aber hatte nicht nur keinen Pickel dabei, sondern trug auch noch die Ski auf den Schultern und schaffte den Abstieg mühelos.

Als der Erste Weltkrieg ausbrach, erhielt Kreuzpointner als deutscher Staatsbürger den Marschbefehl. Gemäss Zeitzeugen sollen die reichen Herren aus Herisau gesagt haben: «Das wäre schad um ihn, wenn er, so ein Prachtskerl, zum Krüppel geschossen würde.» Im Oktober 1914 reichte er ein Einbürgerungsgesuch ein, das dank einem guten Leumund rasch angenommen wurde. Acht Monate später erhielt er das Herisauer Bürgerrecht. In der Schweizer Armee wurde er dem Schützenbataillon 8 zugeteilt, wo er sich abermals einen Namen als begabter Skifahrer machte.

Seine reichen Unterstützer waren nun der Ansicht, Kreuzpointners Zukunft liege in der Selbstständigkeit. Im Vordergrund standen ihre eigenen Interessen: Sie wollten auf Skitouren begleitet werden, wann immer sie sich danach fühlten. Kreuzpointner kündigte also seine Stelle bei Suhner und eröffnete mit dem Geld seiner Freunde

eine Schuhmacherwerkstatt in Herisau. In der Werkstatt war er aber kaum je anzutreffen, da er seine Zeit auf Skifesten, Touren und Partys mit Freunden verbrachte.

Er befand sich in einer Situation, in der er unmöglich alle Seiten befriedigen konnte. Zum einen waren da seine persönlichen sportlichen Ambitionen, die sich auf einem solch hohen Niveau befanden, dass er ihnen am besten allein nachgegangen wäre. Stattdessen aber hatte er sich um seine reichen Freunde zu kümmern. Und diese erwarteten auch noch, dass er nebenbei eine Firma zum Laufen brachte. Als diese Firma in Konkurs ging, wandten sich erste Gönner unter der Begründung von ihm ab, es sei falsch gewesen, den jungen Mann so sehr zum Herrenleben verleitet zu haben.

Während dieser Zeit wurde die Stelle des Säntiswirts ausgeschrieben. Kreuzpointner muss gewusst haben, dass seine Bewerbung keine Chance hatte. Aus Sicherheitsgründen wurden in der Wetterstation nur Ehepaare angestellt, da sie während der Wintermonate praktisch von der Aussenwelt abgeschlossen waren. Der Wetterwart und seine Ehefrau genossen höchste gesellschaftliche Anerkennung, da sie einerseits komplizierte Apparate bedienen mussten und andererseits ein öffentliches Amt ausübten – eine Position, in der sie bis vor kurzem noch direkt dem Bundesrat unterstellt gewesen waren.

Gregor Anton Kreuzpointner sah das Amt des Säntiswirts als das Ideal eines Lebens: draussen in der Natur, in seinen über alles geliebten Bergen, mit einem guten Lohn und auch noch der

gesellschaftlichen Stellung, die ihm gebühre.

Die Stelle aber bekam Heinrich Haas, ein gebürtiger Appenzeller, Sohn aus einer bekannten Bäckersfamilie, der als Linienarbeiter bei der Telegraf- und Telefonverwaltung gearbeitet hatte und zumindest bereits ein Grundwissen in Telekommunikation besass. Im Moment arbeitete er als Kondukteur in Zürich, aber wann immer er auf den Säntis angesprochen wurde, sagte er: «Da oben ist es zum Sterben schön.» Er galt als Elitekletterer, und im Militär hatte er den Dienstgrad eines Korporals inne. Er hatte eine mutige Ehefrau, die ebenfalls in den Bergen aufgewachsen war und garstige Winter liebte. Sie hatten zwei Töchter, die fortan bei den Grosseltern unten im Tal aufwachsen würden.

In der Gegend rund um den Säntis war das Ehepaar beliebt, man war Mitglied in diversen alpinistischen Vereinen, war gesellig und gastfreundlich, Heinrich Haas begegnete Bekannten regelmässig mit lautem Jauchzen – auch dem Mitbewerber Kreuzpointner, den er seit längerem kannte. Er hatte zudem eine musische Ader und schrieb nicht nur statistische Meldungen, sondern auch schwärmerische Texte auf die Schönheit der Natur, wie das Prosastück «Winterpracht auf dem Säntis», das in der «Appenzeller Zeitung» erschien:

Wie wohlgefällig mein Blick ruht auf diesem Bild, wie mein Auge glänzt voll Befriedigung des Schönen, das es schaut, und wie meine Brust voll Wonneschlägt, der Auserwählte zu sein, dies so reichlich sehen zu dürfen.

Nachdem Kreuzpointners Bewerbung abgelehnt worden war, halfen

ihm seine ehemaligen Freunde ein letztes Mal aus: Sie eröffneten ihm noch einmal eine Werkstatt, diesmal in St. Gallen, und er zog in eine Wohnung an der Demutstrasse 12. Allerdings war er abermals immer in den Bergen und nie im Geschäft, und der zweite Konkurs folgte. Seine Gönner wandten sich nun endgültig von Kreuzpointner ab. Er galt als gefallener Emporkömmling. Er versuchte, sich als Skilehrer durchzuschlagen, was aber nicht gelang. Er wurde aus den Sportvereinen geworfen, deren angesehenes Mitglied er einst gewesen war, angeblich wegen Unterschlagung und Urkundenfälschung. Wann auch immer er Bekannte auf der Strasse sah, fragte er nach Geld, sodass bald niemand mehr etwas mit ihm zu tun haben wollte. Er hatte bei verschiedenen Leuten Schulden, unter anderem bei einem Wirt in Romanshorn, der vergeblich auf seine 58 Franken und 20 Rappen wartete und deshalb das Betreibungsamt einschaltete.

Seine Freundin, ein vermögendes Mädchen aus St. Gallen, verliess ihn. Eine ihrer Begründungen war, sie habe Erkundigungen beim Wetterwart eingeholt, der gesagt habe, er, Kreuzpointner, sei nicht gerade besonders arbeitsam.

Seine gesellschaftliche Ausgrenzung versuchte er in den Bergen zu vergessen. Regelmässig war er auf dem Säntis, wo ihn Heinrich Haas aufnahm. Ein Foto aus dieser Zeit zeigt das Ehepaar Haas mit Kreuzpointner beim Wetterhäuschen auf der Säntispitze. Maria Magdalena scheint fröhlich in sich hineinzukichern, während ihr Ehemann stolz sinnierend neben ihr steht. Etwas steif auf dem Dach

SUVRETTA HOUSE
ST. MORITZ

**Wintersportvergnügen
stilvoller 5-Sterne-Komfort
atemberaubende Aussichten**

Ski-Top Package
vom 19. Januar bis 2. Februar 2019
7 Übernachtungen
inkl. Halbpension und Packageleistungen
ab CHF 2 860.– pro Person

CH-7500 ST. MORITZ
TELEFON +41 (0)81 836 36 36
WWW.SUVRETTAHOUSE.CH
INFO@SUVRETTAHOUSE.CH

über dem Eingang sitzend sieht man Kreuzpointner, die Hände um die Knie geschlungen, wie ein Mann, der auf etwas wartet, das nie eintrifft.

Am Donnerstag, dem 16. Februar 1922, machte er sich abermals auf den Weg zum Gipfel, er wählte die sogenannte Nasenlöcheroute, benannt nach zwei nebeneinanderliegenden Höhlen, die wie Nasenlöcher anmuten. Diese Route ist im Sommer gefährlich und im Winter Selbstmord. Kreuzpointner muss überzeugt gewesen sein, dass er Opfer einer Lawine, abstürzen oder erfrieren würde, und falls nicht, dann würde er bestimmt vor Erschöpfung sterben, denn er hatte nicht einmal mehr Geld, um sich Essen zu kaufen.

Aber nichts davon geschah. Bei Nebel und Schneetreiben erreichte er den Gipfel und klopfte an die Tür des Observatoriums.

Darüber, was in den folgenden vier Tagen im Detail geschah, gibt es zwar viele Mutmassungen, aber kaum Beweise. Gesichert ist bloss Folgendes:

Am Sonntag telefonierte Maria Magdalena mit der Ehefrau eines Lastenträgers und sagte, Kreuzpointner sei bei ihnen, aber das brauche niemand zu wissen. Sie bestellte zudem Essen, da der Proviant allmählich knapp werde.

Am Montag, um 16 Uhr, rief Maria Magdalena den Dienstchef des Telegrafenamtes St. Gallen an und sagte, sie habe einen ungebetenen Gast, den sie loswerden wolle, aber sie wisse nicht, wie. Der Dienstchef vertröstete sie auf den nächsten Tag. Am Dienstag sagte er zu ihr: «Trachten Sie, ihn heute loszuschaukeln.»

Die meisten Indizien sprechen für eine Tat im Affekt, vermutlich gab es Streit, vermutlich ging es um Geld, wahrscheinlich war Eifersucht im Spiel. Auf die Ehefrau sei zweimal geschossen worden, folgerte die Polizei, wobei der erste Schuss das Opfer verfehlt habe und in die Wand eingeschlagen sei. Die Wahrheit wird man wohl nie erfahren, man wird auch nie wissen, ob Kreuzpointner tatsächlich der Mörder war, da es nie dazu kam, dass er ein Geständnis ablegte.

Und so stehen wir also da, hoch auf dem Säntis, und schauen den Lasten-

trägern zu, wie sie die Leiche von Wetterwart Haas aus dem Observatorium tragen, durch die Haustür mit der Klinke in Form einer eisernen Faust, behandschuht wie eine Ritterfaust, sie tragen die Leiche die Treppe vor dem Observatorium hinunter, und dann ziehen sie den Körper, verpackt in einen Sack, den steilen Abhang ins Tal.

Die Obduktion der Leichen ergibt, dass der Täter einen Browning mit Kupfermantelgeschossen benutzte, die an der Spitze angefeilt waren. Am Tatort wird schnell klar, dass der Mörder die Kabel an Telefon und Telegraf ausstöpselte, worauf die Telegrafeneleitung verstummte und den Anschein einer Unterbrechung vermittelte. Dann packte er einen Zeiss-Feldstecher ein, Haas' Herrenuhr, Bargeld und Maria Magdalenas Trachtenschmuck.

Nun ist Kreuzpointner noch nicht tot. Er ist in seiner Wohnung in St. Gallen, und zur Verwirrung der Ermittler versucht jemand, der allerdings nicht Kreuzpointner ist, Maria Magdalenas Trachtenschmuck und Heinrichs Uhr in einem Pfandleihhaus zu verkaufen. Am Samstag, dem 25. Februar, fährt Kreuzpointner im Postauto von St. Gallen nach Heiden, wo er an der Haltestelle Kaien aussteigt und dort in einem Wirtshaus übernachtet. In seinem Zimmer lässt er einen geladenen Revolver liegen, der aber kein Browning ist. Den ungereinigten Browning steckt er in ein Paket und übergibt dieses einer Privatperson in Heiden mit der Bemerkung, er werde es später wieder abholen. Dann klopft er an mehrere Haustüren und bittet um Geld. Am Sonntag fährt er nach Wald, wo er im Wirtshaus Ochsen einen Bekannten trifft. Am Montag isst er im Gasthaus Landmark in Oberegg einen Nussgipfel und trinkt einen sauren Most.

Zu der Zeit, als ein Steckbrief an alle Polizei- und Grenzkontrollstellen des Landes geschickt wird und sogar an die Behörden der wichtigsten europäischen Häfen, ist Kreuzpointner verschwunden. Die Zeitungen im ganzen Land bezeichnen die Tat als «furchtbares Verbrechen», «entsetzliche Bluttat», «erschütterndes Drama» oder «doppelten Meuchelmord». Der Täter wird «feiger Mordbube», «ruchloser Schurke», «teuflicher Geselle»

oder «diabolisches Subjekt» genannt. Am Mittwoch wird das Ehepaar Haas begraben. Der Andrang ist so gross, dass die Bahn Extrazüge einsetzt. An der Spitze des Trauerzuges gehen die beiden Waisenmädchen. Die Särge werden von den Leuten des Schützenvereins Schwende getragen. Die Dorfjugend steht Spalier. Eine Blaskapelle spielt «Dir will ich danken bis zum Grab». Der Pfarrer sagt, zu einer solchen Tat sei nur ein Mensch fähig, der den Glauben an Gott, den allmächtigen Richter, verloren hat.

Ihnen allen ist klar, wo der Täter enden wird, wenn man ihn denn findet: in einem geschlossenen Raum, in dem eine Guillotine steht. Vermutlich weiss das auch Kreuzpointner.

Dreissig Kilometer und drei Tage später entdeckt ein Wildhüter bei der Alp Aueli nahe der Schwägalp Fussspuren im Schnee. Er stellt fest, dass die Spuren zwar zur Hütte führen, aber nicht wieder davon weg. Man findet Kreuzpointner bäuchlings auf einer Pritsche liegend, um den Hals lediglich eine Schnur, die an einem Nagel an der Decke festgemacht ist – in der Fachsprache «atypisches Erhängen» genannt. Der Körper ist noch warm.

Und damit taut unsere eingefrorene Zeit ganz plötzlich auf, nieder, nieder, nieder stolpern wir wie Schlafwandler in eine traumähnliche Landschaft am Fuss des Berges, zur Alp Aueli an einem warmen Frühlingstag im Jahr 2018, Kühe muhen in rollenden Hügeln, und da unten, jenseits einer Wegbiegung, steht die Hütte.

Viel Zeit ist verstrichen, seit ein Polizist hier sein Stativ aufstellte und die Hütte fotografierte, der Schnee reichte damals bis unter die Fenster. Das Haus hat in der Zwischenzeit einen soliden Kamin aus Stein bekommen, aber die Schindeln scheinen noch dieselben zu sein. An einem gekippten Fenster hängt eine Küchenreibe, wir klopfen, wir rufen, aber da kommt keine Antwort.

Da ist eine seltsame Stille, eine Menschenstille, da sind nur die Geräusche der Natur: Eine Biene summt, ein Bach murmelt, ein Wind rauscht in den Tannen. DM

MICHAEL HUGENTOBLER
schreibt regelmässig für «Das Magazin».
mail@michaelhugentobler.com